

schieden kritisiert. Eindrucksvoll wird im Kapitel „Trennungen und Scheidungen“ geschildert, wie sich die Freunde der ersten Stunde über der Frage entfremden, ob Gottes Offenbarung einen „Anknüpfungspunkt“ in der Verfaßtheit des Menschen voraussetze oder nicht.

Einen zweiten Höhepunkt erreicht das Werk in seinem Bericht über die Theologie von Rudolf Bultmann. Es geht hier bekanntlich um die Beziehung von „Offenbarung und Geschichte“. Wichtig ist in diesem Zusammenhang noch die Darlegung der theologischen Situation des „nachbultmannschen Zeitalters“: auf der einen Seite die Radikalisierung der Bultmannschen Position etwa durch Herbert Braun, auf der anderen die „Wiederentdeckung des historischen Jesus“ bei E. Käsemann und W. Pannenberg.

Mit ganz persönlichem Engagement ist die Person und das Werk Paul Tillichs vergegenwärtigt worden. Es handelt sich um die Erörterung eines „dritten Wegs“ in der Theologie, um einen Standort, der weder Gott und Welt radikal auseinanderreißt, noch den Wesensunterschied von Gott und Welt nicht genügend durchhält. Tillich ging es bis zuletzt um eine angemessene Synthese von Christentum und Kultur. Von daher fand er den Mut zu einer Ontologie.

Noch manche andere Namen werden ge-

nannt: Paul Althaus, Dietrich Bonhoeffer, Emil Brunner, um nur Verstorbene zu nennen. Andere fehlen: Rudolf Stählin, Peter Brunner, Edmund Schlink. Ein Werk wie „Leiturgia“ wird nicht genannt, ebenso nicht die „Morphologie des Luthertums“ von W. Elert. Vielleicht wird dadurch der theologische Standort des Verf. ein wenig charakterisiert. Bedauerlich ist, daß jede Konfrontation mit der katholischen Theologie des 20. Jahrhunderts vermieden wird; denn es hätten sich Perspektiven eröffnet, die für ein ökumenisches Gespräch nicht unwichtig wären. Innerhalb der angedeuteten Grenzen ist das Buch meisterhaft geschrieben.

H. Wulf SJ

Cox, Harvey: *Stadt ohne Gott?* Stuttgart: Kreuz-Verl. 1966. 310 S. Lw. 19,80.

Die (gute und flüssige) Übersetzung dieses außerordentlich wichtigen Buches bedarf hier nur eines kurzen Hinweises. Es wurde bereits nach dem Erscheinen der amerikanischen Ausgabe in dieser Zeitschrift ausführlich besprochen (177 [1966] 383–388). Man hat bis jetzt noch nicht den Eindruck, daß die Thesen des Verf. über die moderne Welt der „säkularen Stadt“ und die Situation des Christen in ihr mit der Intensität diskutiert werden, wie sie es verdienen. Vielleicht gibt die deutsche Ausgabe den Anstoß.

W. Seibel SJ

Priestertum und Gottesdienst

DUQUESNE, Jacques: *Die Priester*. Struktur, Krise und Erneuerung. Wien: Molden 1966. 360 S. Lw. 22,-.

Ein französischer Laie (!) stellt in diesem Buch die Frage nach dem „französischen Priester heute“. Seine Ausführungen werfen aber auf deutsche Verhältnisse Licht. „Der Priester weiß“ heute, schreibt der Autor, „was er nicht mehr sein will“ (46): nicht mehr Standesperson, nicht mehr Experte in Jugenderziehung, nicht mehr Almosenverteiler, nicht mehr „Beruhiger und Tröster“. Weniger genau weiß er,

was er sein soll und daher sein will. Viele Laien finden sich mit dem neuen Stil der Priester nicht mehr zurecht. Und auch im französischen Klerus selbst gibt es zwei gegensätzliche Richtungen. Die eine Auffassung: der Priester selber hat dem verlorenen Schaf (in dessen Milieu hinein: Arbeiterpriester!) nachzugehen; die andere: der Priester hat die Laien religiös so zu fördern, daß diese dann die eigentlich missionarische Aufgabe übernehmen können; denn sie stehen ihren nicht-christlichen Brüdern im Leben viel näher als

der Priester. Die Priester fühlen sich oft als „nicht mit von der Partie“ (107), isoliert, einsam. Darum brauchen sie den Dialog untereinander (Priesterequipes!) und suchen das persönliche Gespräch mit ihrem Bischof. Das Buch berichtet vom Strukturwandel der Seelsorge: die geographisch strukturierte Pfarrei kann viele Seelsorgsaufgaben nicht mehr lösen. Der Autor untersucht die Nachwuchskrise im priesterlichen Beruf: Statistiken werden sorgsam analysiert und Gründe der Krise aufgedeckt. Das Problem der Priesterausbildung – auch der Weiterbildung älterer Priester! – wird ausgewogen diskutiert. Vom Ordenspriester ist in einem Kapitel ebenfalls die Rede. Ein Ausblick auf den „Priester morgen“ mit einer sehr vorsichtigen Zukunftsprognose schließt das Buch ab: der Priester der Zukunft werde stärker überpfarrlich tätig sein, spezialisierter wirken, mehr Weiterbildung erfahren und weltoffener leben.

Wir haben im deutschen Sprachraum kein anderes, ähnlich umfassendes, methodisch so sauber, ausgewogen und dazu geschickt geschriebenes Buch über die Priester wie diese Übersetzung aus dem Französischen. Eine gut orientierende und für manchen erregende Lektüre.

B. Pfeifer SJ

ist freilich die Praxis dieser Einsicht nicht gefolgt. Selbst der neue Ritus der Konzelebration beruht im Grund auf der alten Theorie.

Schon aus diesen Gründen ist die Neuausgabe der seit langem vergriffenen Schrift höchst bedeutsam. Der alte Text wurde fast unverändert übernommen. Doch hat Angelus Häußling einige Ausführungen verdeutlicht, die Ergebnisse der Diskussion und die Entwicklung der letzten Jahre eingearbeitet und Hinweise auf die Liturgie- und Theologiegeschichte hinzugefügt. Von ihm stammen vor allem die Abschnitte über die Opferannahme (27 f.), die Aufgabe und Funktion des Priesters (70–73), die Messe für die Armen Seelen (96 f.), die Meßopferfrüchte (99–102), die Norm der Meßhäufigkeit (103–106, teilweise auch 106–112), die tägliche Messe (112–114) und die Konzelebration (122–127). Diese Ergänzungen führen nicht nur Rahners Thesen in einer glücklichen Weise weiter, sie stellen auch eine Reihe neuer Gesichtspunkte heraus. Es ist deswegen bedauerlich, daß Häußling nur als Mitherausgeber des Ganzen, nicht aber als Verfasser dieser Abschnitte zeichnen konnte.

W. Seibel SJ

RAHNER, Karl - HÄUSSLING, Angelus: *Die vielen Messen und das eine Opfer*. Eine Untersuchung über die rechte Norm der Meßhäufigkeit. Freiburg: Herder 1966. 144 S. (Quaestiones disputatae. 31.) Kart. 13,80.

Rahners „Untersuchung über die rechte Norm der Meßhäufigkeit“, 1949 in der Innsbrucker „Zeitschrift für katholische Theologie“ und 1951 als Buchveröffentlichung erschienen, ist sicherlich noch heute der wichtigste Beitrag zur Meßopfertheologie. So einleuchtend, ja überzeugend Rahner seine These begründete, so brauchte es doch lange Zeit, bis sie sich gegen die eingewurzelte, aber deswegen nicht richtigere Auffassung durchsetzen konnte, nach der jedem Meßopfer an sich, unabhängig von der Opfergesinnung der Teilnehmenden, ein übernatürlicher Wert und damit eine Gnadenwirkung zukommt. Noch

NUSSBAUM, Otto: *Liturgiereform und Konzelebration*. Köln: Bachem 1966. 47 S. Kart. 3,80.

Diese Antrittsvorlesung des Bonner Liturgiewissenschaftlers gibt einen Überblick über die Geschichte der Konzelebration und interpretiert die entsprechenden Abschnitte der Liturgiekonstitution des Konzils. Nussbaum stellt mit Recht fest, daß das Konzil hier auf dem Boden der scholastischen Sakramentenlehre bleibt und daß deswegen für die gemeinsame Feier des Meßopfers durch mehrere Priester zwar ein erster Schritt getan, aber noch keine befriedigende Lösung gefunden ist. Da der jetzige Ritus noch zu sehr an eine „Synchronisation mehrerer Messen“ (33) erinnere, empfiehlt der Verf. die „stille Konzelebration“, in der vor allem die Wandlungsworte nur vom Hauptzelebrenten gesprochen werden. Weil in der Konzelebration nicht allein die Einheit des Priestertums (wovon der Kon-